Die französischgesinnte Politik des bayerischen Kanzlers Kaspar von Schmid

Von Ludwig Wolf

Als am 8. September 1693 nach einem arbeitsreichen Leben Kaspar von Schmid auf seinem Hofmarkschloß Schönbrunn starb, verlor Bayern den bedeutendsten Staatsmann und Juristen des 17. Jahrhunderts.

Während der Dreißigjährige Krieg tobte, wurde im Jahre 1622 der nachmalige Kanzler Schmid in Schwandorf geboren. Sein Vater, Martin Joseph Schmid, ein wohlhabender Beamter, gab seinem Sohn den guten Rat, später eine Stellung im Staatsdienst anzustreben. Dazu war eine gründliche Ausbildung erforderlich. So besuchte Kaspar Schmid das Jesuitengymnasium in München. Im Alter von 21 Jahren begab er sich dann an die Universität Ingolstadt, wo er sich als Student der Logik und Philosophie immatrikulierte. Später studierte er noch Jura. Mit dem Doktorgrad beider Rechte fanden seine Studien ihren Abschluß. Im Jahre 1649 trat Schmid als Regimentsrat in Straubing in die Dienste des kurbayerischen Staates. Bereits am 1. Juni 1651 erhielt er eine Anstellung als Hofrat mit 500 Gulden Jahresgehalt in der Haupt- und Residenzstadt München und wurde bald darauf zum Revisionsrat in der obersten Justizbehörde ernannt, wo er sich besondere Verdienste um die Erneuerung des bayerischen Justizwesens erwarb. In dieser Zeit entwikkelte sich eine enge Freundschaft zum amtierenden Kanzler Johann Adlzreiter.

Am 17. November 1652 heiratete Schmid die Regimentsratstochter Maria Katharina Imslandt, eine Verwandte der Münchner Patrizier Pfundmair. Die feierliche Trauung fand in der Münchner Peterskirche am späten Abend statt, wie es in vornehmen Kreisen des Barocks damals Brauch war. Als Trauzeugen fungierten der Münchner Apotheker Ferdinand Pirchinger und der kurfürstliche Hofkammerpräsident Baron Johann von Mandl!

Im September 1656 wurde Schmid »in Ansehnung seiner bis dato zu Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht gnädigsten Satisfaction und Gefallen geleisten unterthänigsten Dienste . . .« zum Geheimen Rat mit einer jährlichen Besoldung von 1000 Gulden ernannt. Damit war Schmid Mitglied der wichtigsten Regierungsbehörde geworden und gewann in den folgenden Jahren auch immer mehr das Vertrauen des jungen Herrschers. Wie freundschaftlich und vertraut der Umgang zwischen dem Kurfürsten und Schmid gewesen war, soll hier der Anfang und der Schluß eines Briefes Ferdinand Marias verdeutlichen: »Unsern gruess zuvor. Hochgelehrter, lieber Getreuer . . .« – »Seind Dir anbei mit gnaden wolgewogen.« Als besondere Gunstbezeugung verlieh ihm der Kurfürst am 23. März 1658 einen Wappenbrief. So konnte er sich von nun an Caspar von Schmid nennen, was er nur recht selten tat.

Im November 1658 reiste Schmid zu Wirtschaftsverhandlungen nach Wien, wo er sich drei Monate aufhielt, ohne jedoch Zugeständnisse erreicht zu haben. Im März 1659 stellte dann der bayerische Kurfürst mit Verwunderung fest, daß der römisch-deutsche Kaiser bisher keinerlei Entgegenkommen gezeigt habe und er sich deshalb wohl nach neuen Freunden umsehen müsse.

Im Mai 1662 wurde Caspar von Schmid zum Vizekanzler ernannt. Bereits ein Jahr später lag die gesamte Innen- und Außenpolitik in Schmids Händen, da sich der Kanzler Johann Georg von Oexl als Prinzipalgesandter am Immerwährenden Reichstag in Regensburg aufhielt.

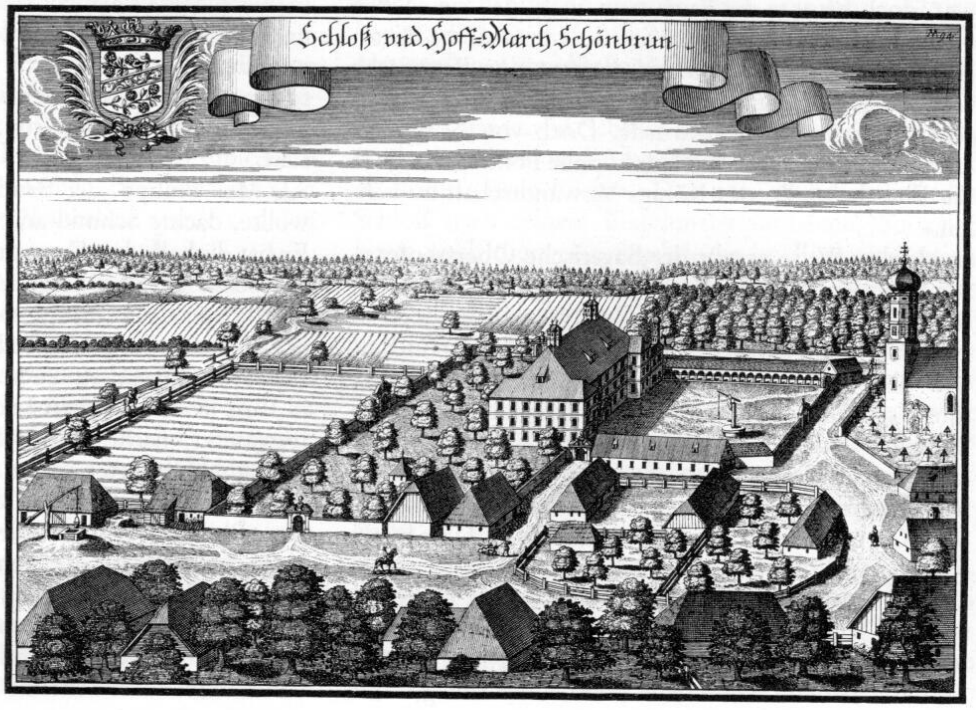


Abb. 1: Schloß Schönbrunn mit dem Rosenzweig-Wappen der Familie von Schmid.
Kupferstich von Michael Wening, 1701.

Schmid war mittlerweile unentbehrlich geworden und besaß das uneingeschränkte Vertrauen des Kurfürsten, der die klare Zielsetzung seiner Politik schätzte. Selbst bei der Jagd dachte der Kurfürst an seinen Vizekanzler und ließ ihm oftmals ein Wildbret übersenden.
In der historisch-juristischen Schrift, die Schmid »Syntagma praetensionum Bavaricarum« betitelte, brachte er seine künftige Politik zum Ausdruck: Danach soll Bayern eine hervorragende Stellung in Europa erhalten und die europäische Politik wesentlich mitgestalten, wobei jedoch die Neutralität Bayerns beachtet werden muß. Nach Schmids Auffassung hat der römisch-deutsche Kaiser in Wien hauptsächlich Repräsentationspflichten zu erfüllen, und jede Einmischung in bayerische Angelegenheiten bedeutet eine Verletzung der Unabhängigkeit Bayerns. Der Kurfürst von Bayern kann also als gleichberechtigter Partner des französischen Königs und ebenbürtiger Rivale des Habsburgers auftreten. Mit dieser Argumentation stärkte Schmid enorm das Souveränitätsbewußtsein Ferdinand Marias. Als sich ein Beamter auf das Reichsrecht berufen wollte, um eine Entscheidung zu treffen, sagte Ferdinand Maria: »Er wüßte im Land von keinen anderen Gesetzen als denen, die von ihm und seinen löblichen Voreltern herrühren, welche so gut wären, daß es unnötig sei, auswärtige Gesetze anzuführen«.[2]
Schmid wies auch darauf hin, daß Bayern ursprünglich ein Königreich mit allen Souveränitätsrechten war und deshalb komme Bayern rangmäßig vor Österreich. Zudem hat Bayern im Erbfall juristischbegründete Ansprüche auf österreichische Provinzen. Doch in der Sicherung des Friedens in Europa sah Schmid eines seiner wichtigsten außenpolitischen Ziele. Die französische Diplomatie Ludwigs XIV. förderte einen Machtzuwachs des Kurstaates und war somit ein natürlicher Bundesgenosse Bayerns. Für diesen politischen Kurs fand Schmid besonders Unterstützung bei der geistvollen Kurfürstin Henriette Adelheid, die als Enkelin Heinrichs IV. von Frankreich dem französischen Lebensstil verbunden war, doch betonte die Kurfürstin auch, daß sie ebenso »guet Bayerisch seie«.[3] So schrieb der französische Historiker Thomas Blanc in ihrem Auftrag eine Bayerische Geschichte in vier Bänden, die 1680 zu Paris in französischer Sprache gedruckt wurde. Doch von Natur aus engagierte sie sich für eine frankophile Politik, »da sie ja die Ehre habe, zu des Königs Verwandtschaft zu zählen.«
In gleicher Weise vertrat der bayerische Obersthofmeister Hermann Egon von Fürstenberg diese politische Richtung. Er sah nämlich in der Neutralität, doch in Anlehnung an Frankreich, den größten Gewinn für Bayern. Der feingebildete und sprachgewandte Adelige führte seit 1663 im Auftrag die Korrespondenz zwischen München und Paris, da Schmid die französische Sprache kaum beherrschte. Außerdem besaß er auch durch seinen Bruder Wilhelm von Fürstenberg, dem Abt von Saint Germain und nachmaligen Fürstbischof von Straßburg, gute Beziehungen nach Versailles. Fortan nannte man die Kurfürstin, Schmid und Fürstenberg »die Französische Trinität«. Der Vizekanzler war nun der einflußreichste Hof- und Staatsbeamte. Schmid bereitete die Konferenzen mit Ferdinand Maria über die gesamte Innen- und Außenpolitik vor. Oft mußte Schmid dem Kurfürsten auch nachreisen. Dafür bekam er bereits seit Mai 1661 einen Zuschuß von 192 Gulden, um zwei Pferde für notwendige Dienstreisen unterhalten zu können. Er durfte auch Aktenmaterial nach Hause nehmen, woran er auch an hohen Feiertagen arbeitete.
Am 14. April 1662 übernahm Schmid noch das Amt des Oberstlehenspropstes und damit war er auch für alle Lehensgüter des Kurfürsten verantwortlich.
Schmids Finanzen scheinen nicht schlecht gewesen zu sein, denn am 20. Juli 1662 kaufte Schmid das Haus am Rindermarkt Nr. 2 und erhielt am 9. Oktober vom Freisinger Fürstbischof sogar die Erlaubnis, in seiner Hauskapelle die Messe lesen zu lassen.[4]
Als nun Ludwig XIV. im April 1661 aus Fontainebleau dem bayerischen Kurfürsten zur Geburt der Prinzessin Maria Anna Christina seine Glückwünsche übersandte, war man bei Hof hocherfreut. Am 11. Juli 1662 wurde dann der langersehnte Thronfolger Max Emanuel geboren. Da veranstaltete man in München ein kurbaierisches Freudenfest. Der französische Außenminister Marquis Hugues de Lionne richtete Anfang August 1663 ein herzliches Schreiben an die Kurfürstin, in dem Ludwig XIV. auch den Wunsch äußerte, eine enge und vertrauliche Korrespondenz, wie schon des Kurfürsten Vorfahren mit der Krone Frankreichs unterhielten, wieder aufzunehmen. Besonders dieses Schreiben leitete eine Wende in der bayerischen Politik ein. Am 14. August erklärte sich Ferdinand Maria in einem Schreiben an den französischen König bereit, in die Korrespondenz mit Frankreich einzutreten.
Im Auftrag Schmids besprach nun der bayerische Gesandte am Regensburger Reichstag, Franz von Mayr, mit dem französischen Vertreter Robert de Gravel alle außenpolitischen Probleme von beiderseitigem Interesse. Um die guten Beziehungen zu unterstreichen, räumte der Vizekanzler dem Gesandten ein kleines Weidwerk ein.
Inzwischen wurden die dynastischen Beziehungen auch immer enger; als nämlich der zweite Sohn des Kurfürsten im April 1665 geboren wurde, erhielt er den Namen Ludwig, denn der französische König übernahm die Patenschaft und sandte ein diamantbesetztes Kleinod für den Prinzen, der aber bereits im Dezember 1665 wieder starb.
Als Max Philipp, der Bruder des Kurfürsten, heiraten wollte, dachte Schmid an eine französische Prinzessin. Er bat deshalb den Gesandten Gravel beim Außenminister behutsam zu sondieren. Als man dann Max Philipp die Tochter des Herzogs von Bouillon vorschlug, reiste er gleich nach Paris, um die Prinzessin Mauritia Febronia selbst in Augenschein zu nehmen. Im April 1668 wurde in Paris in Anwesenheit Ludwigs XIV. der Ehekontrakt festgesetzt, nachdem der Kurfürst und Schmid diese Heirat befürwortet hatten. Am 24. Mai 1668 fanden dann die Hochzeitsfeierlichkeiten statt, danach reiste Max Philipp mit seiner Gemahlin nach München und wohnte in der nach ihm benannten Maxburg.
Die Beziehungen zwischen Bayern und Frankreich entwickelten sich zur »Entente cordiale«. Der Gedanke einer Allianz wurde sowohl von bayerischer wie auch von französischer Seite ins Auge gefaßt. Das erste Kon-

taktgespräch fand am 10. Januar 1669 zwischen Wilhelm Egon von Fürstenberg und dem französischen Außenminister Lionne in Paris statt. Schmid wollte nämlich der Bereitschaft Frankreichs ganz sicher sein, bevor er mit seinen Plänen herausrückte.
Am 14. Oktober 1669 erteilten dann Ludwig XIV. und Lionne dem Gesandten Robert de Gravel alle Vollmachten zu einem Vertragsabschluß. Schmid und Fürstenberg verhandelten mit dem französischen Gesandten. Nach mehreren Konferenzen unterzeichneten Gravel, Schmid und Fürstenberg am 17. Februar 1670 den Bayerisch-Französischen Allianzvertrag, der auf zehn Jahre festgelegt wurde. Der Hauptvertrag beginnt mit folgenden Worten: 1. Zwischen beiden vertragsschließenden Mächten soll eine feste, unverbrüchliche Freundschaft gepflegt werden. 2. Jeder Paktant ist verpflichtet, des andern Nutzen zu fördern, des andern Schaden vorzubeugen. 3. Beide Teile pflegen eine vertrauliche Korrespondenz in allen Angelegenheiten . . . Ludwig XIV. verpflichtete sich auch, für das bayerische Heer jährlich 50000 Gulden und im spanischen Erbfall 400000 Gulden zu zahlen, um den Durchzug feindlicher Truppen zu verhindern. Außerdem wurde die Vermählung zwischen dem Dauphin Louis und der Kurprinzessin Maria Anna Christina vereinbart, sobald beide heiratsfähig sind.
Als Schmid in der Zwischenzeit seinen Bruder Matthias, den Erzdechanten von Cham, besuchte, machte er sogar in seiner Herzensangelegenheit, nämlich der bayerisch-französischen Allianz, eine Wallfahrt auf den Bogenberg.
Schließlich einigte man sich am 28. November 1670 in einem Separatartikel, daß Frankreich im österreichischen Erbfall für Werbung und Unterhalt der Bayerischen Armee 600000 Gulden zahlt und für die folgenden Jahre je 300000 Gulden anweisen wird. Die Allianzurkunden wurden später von beiden Herrschern ratifiziert. Der französische Gesandte Robert de Gravel nannte den bayerisch-französischen Vertrag die wichtigste Verbindung, die jemals zwischen Fürsten geschlossen worden ist. Vizekanzler Schmid hatte die bayerischen Interessen durchgesetzt, die Frankreich in größtmöglichsten Maße unterstützt. In politischen Fragen ging man nun Hand in Hand mit der stärksten Macht Europas. Dieser Vertrag brachte Bayern Sicherheit, Frieden und wirtschaftlichen Aufschwung. Schmids diplomatische Arbeit erhöhte das Ansehen des Kurstaates in Europa, und die bewaffnete Neutralität wurde von den Großmächten respektiert.
Im Mai 1672 begann der Holländische Krieg; kaiserliche Truppen rückten aus Böhmen heran, vermieden es aber, die Oberpfalz zu berühren. Schmid ließ vorsorglich die Festung Ingolstadt in den Verteidigungszustand setzen. Um die Wichtigkeit der Verbindung München–Paris zu demonstrieren, traf der außerordentliche Gesandte François Duc de Vitry in der bayerischen Hauptstadt ein. Im Mai 1674 erklärte der Kaiser in Wien Frankreich den Krieg. Nun liefen dauernd Ermahnungen ein, ein bayerisches Kontingent zur Verfügung zu stellen. Doch Schmid erklärte, daß Bayerns Staatlichkeit auf eine uralte Tradition zurückschauen kann, deshalb hat Wien nicht zu bevormunden und zu befehlen. Ein souveräner Fürst muß sich nicht der Willkür eines anderen beugen. Ferdinand Maria und Schmid hielten diesen Krieg für völlig unnötig. Schweden begrüßte diese Haltung Schmids. – Bayern hielt an seiner Neutralität fest. Am 19. Juni 1674 unterzeichneten Schmid, Fürstenberg und Vitry einen Militärvertrag mit Frankreich, in dem das Kabinett in Versailles im Falle eines Angriffs auf bayerische Lande seine Hilfe anbot und zudem wurden die Subsidien erhöht.

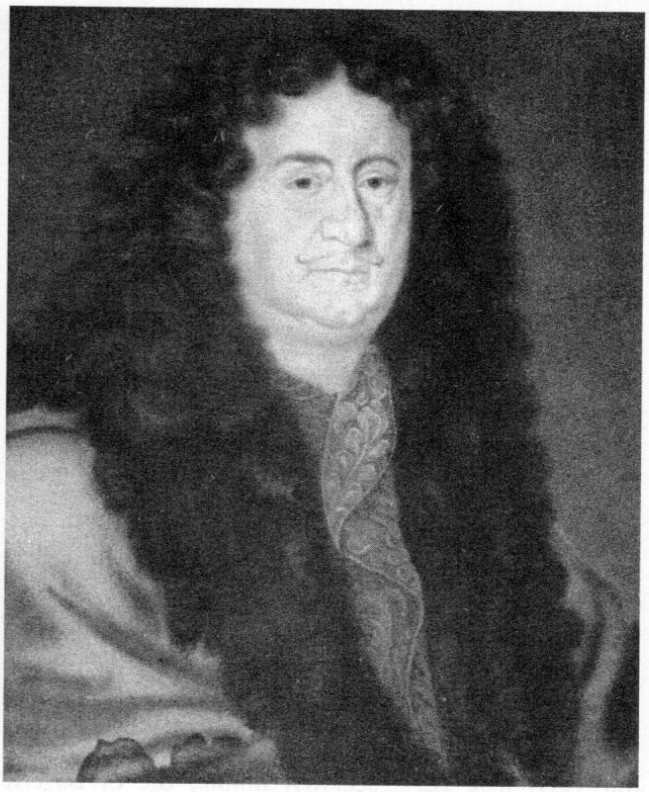


Abb. 2: Portrait Caspar von Schmids, Gemälde im ehemaligen Speisezimmer des Schlosses Schönbrunn. Foto: Ludwig Wolf, München

Im Namen Ludwigs XIV. überbrachte der Herzog Vitry dem Vizekanzler Schmid für seine Verdienste eine jährliche Pension von 1500 Gulden auf Lebenszeit. Geldgeschenke entsprachen damals dem, was heute Orden bedeuten. Seit dem 18. März 1669 ist Schmid auch Hauptpfleger von Aibling.[5] Diese hohe Stellung war mit der Anrede »Ihro Gnaden« verbunden. Im Jahre 1672 erwarb Caspar von Schmid die Hofmark Schönbrunn, zu der Lotzbach und Ampermoching sowie acht Güter in Röhrmoos gehörten. Der neue Besitzer ließ das Schloß nach seinem Geschmack umbauen.[6] So zeigt heute noch die weiße Stuckdecke im Eingangsbereich des Schlosses die Rosenzweige aus dem Wappen der Familie Schmid. Per kurfürstlichen Dekret vom 7. Oktober 1673 ernannte Ferdinand Maria seinen Kanzler auch zum Besitzer der Hofmark Birnbach im Rottal. Die Marktgemeinde führt übrigens den roten Rosenzweig der Schmids in ihrem Wappen! Einige Zeit später erwarb Schmid noch die Hofmark Haselbach bei Passau. Der Kanzler nannte sich nun »Schmid von Hasl.- und Pyrenbach«.[7]
Schmid weilte aber erst seit 1674 oft in Schönbrunn. Wenn Ferdinand Maria ihn zur Konferenz bestellte, ließ er ihn meist von einem »Gütschl mit zwei Pferden« abholen. Die Kutsche brachte ihn dann in die Residenz oder nach Schleißheim. Der Kurfürst richtete es immer

so ein, daß Schmid täglich rechtzeitig die heilige Messe besuchen konnte, entweder in der barocken Schloßkirche seiner Hofmark oder gemeinsam mit dem Kurfürsten in Schleißheim; dann wartete das Gefährt schon am frühen Morgen vor Schmids »Schlößl« in Schönbrunn.[8]
Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Ferdinand Maria und Caspar von Schmid dauerte ungetrübt an. Im Sommer 1675 war Schmid über zwei Monate krank, er litt an Gicht und Rheuma. Der Kurfürst wünschte ihm stets baldige Genesung und übersandte ihm manchmal ein Heilmittel mit dem Hinweis, er habe es selbst schon probiert und es habe ihm geholfen.
Im September 1675 kam das Gerücht auf, daß bayerische Truppen an der Seite Frankreichs marschieren sollen. Schmid meinte dazu nur: »Man mues halt die Leith reden lassen, weils die Gens [Gänse] nit khönnen.«[9] Dieses »verantwortungslose Geschrei« kam von der Wiener Hofburg und Schmid hoffte, daß man dort allmählich zur Einsicht komme und die friedlichen Absichten Bayerns respektiere. Der Vizekanzler verglich den Krieg mit einem Glücksspiel, dessen Ausgang ungewiß sei, deshalb schon bewahre Bayern den Frieden. Schmid erkannte sehr wohl, daß der Kaiser alles fordere, aber nichts gebe. Das Wohlwollen Frankreichs war daher notwendig, weil nur Paris jene Basis schaffen könne, die es Bayern gestatte, eine bedeutende Rolle in Europa zu spielen, was sich dann vor allem im 19. Jahrhundert besonders deutlich zeigte.
Seit 1677 ist Schmid offiziell Bayerischer Kanzler und Vorsitzender des Geheimen Rates geworden.
Wie sehr das Ansehen Schmids auch im Norden war, beweist folgende Begebenheit: Als nämlich der Kanzler anfragte, ob er ein Geldgeschenk der Hansestadt Hamburg annehmen dürfe, ließ ihm Kurfürst Ferdinand Maria durch seinen Kabinettssekretär Huber am 15. Juli 1677 mitteilen: »Ihro churfürstliche Durchlaucht haben wegen der Hamburger 200 Dukaten recht gelacht und gesagt: Ehrwürdige Gnaden können es wohl annemben, die Hamburger seien reiche Gesellen.«
Am 25. April 1678 erwartete Schmid in seinem Schloß hohen Besuch, nämlich den außerordentlichen Gesandten Ludwigs XIV., Kardinal César d'Estrèes. Er stammte aus einer der angesehensten Adelsfamilien Frankreichs. Er kam nach Schönbrunn, um die politische Lage während des Holländischen Krieges mit dem bayerischen Kanzler zu besprechen. Schmid vertrat dabei überzeugend die bayerische Friedenspolitik. Man sprach aber auch über die Heiratsangelegenheit der Kurprinzessin mit dem Dauphin. So war damals Schönbrunn im Dachauer Land eine Begegnungsstätte für hochrangige Diplomaten!
Weil die Friedensverhandlungen in Nimwegen nicht vorankamen, bot Schmid seine Vermittlung zwischen Wien und Paris an. Er sandte deshalb Franz von Mayr in die Seinestadt und Johann von Leydel nach Wien. Der Kanzler arbeitete bereits Entwürfe aus, die von den kriegsführenden Parteien größtenteils akzeptiert wurden. Unter dem Druck der Münchner Verhandlungen schloß dann Holland am 10. August und Spanien am 17. September 1678 Frieden mit Frankreich.
Am 26. Januar 1679 kam es in München zu einem seltsamen Zwischenfall, über den der Kapitän der Leibgarde, Louis Bertrand de la Perousa, berichtete: »Es ereignete sich gestern einer der sonderbarsten Vorfälle, von denen man hat sprechen gehört. Ein geistesgestörter ehemaliger Offizier, der beim Jesuitenkollegium vorbeikam, als er die Karosse des Herrn Kanzlers sah. Er fragte den Kutscher, ob sein Herr im Konvent wäre, aber ohne weitere Rede trat er bei den Jesuiten ein, ging geradewegs auf das Zimmer des Beichtvaters los, in dem sich der Herr Kanzler wegen einer Konferenz auf Befehl seiner kurfürstlichen Hoheit befand. Nachdem er an die Tür geschlagen hatte, trat er brüsk ein, indem er sagte: Ich weiß wohl, daß ich sterben muß, aber ich will mich vorher rächen und kaum hatte er das gesagt, zog er aus seiner Tasche eine Pistole, schoß ab und traf diesen guten Geistlichen in der Mitte der Magengegend; darauf wandte er sich gegen den Herrn Kanzler und sagte zu ihm: Du mußt auch sterben. Er zog ein großes Messer und wollte es in den Leib des Ministers stoßen, da dieser aber ein dickes Pelzgewand anhatte, ging der Stoß zur Seite und das Messer glitt über eine Rippe, – so daß es ohne tödlichen Ausgang abging. Die beiden Stöße sind derart glücklich verlaufen, daß der Herr Kanzler nur eine Fleischwunde längs der Rippe davongetragen hat, und der Jesuit durch ein augenscheinliches Mirakel die Kugel platt geschlagen auf dem Hemde fand, nachdem sie vorher die Robe und den Überrock durchlöchert hatte. Ich überlasse es Ihnen, sich die Verdrießlichkeiten auszumalen, welche dieses Attentat hervorgerufen hat . . .«
Dem Täter wurde der Prozeß gemacht, aber nicht zum Tode verurteilt, weil er an einer Wahnvorstellung litt. Einige Tage später wurde berichtet: ». . . daß man ihn für den Rest seiner Tage in festen Gewahrsam bringen wird, um zu verhindern, daß er in Zukunft ähnliche Extravaganzen macht.«[10]
Nun wurde zu Nimwegen am 5. Februar 1679 der Friedensvertrag unterzeichnet. Doch die bayerische Friedensvermittlung wurde überhaupt nicht erwähnt, weil Kaiser Leopold I. mißgünstig dagegen protestierte. Ludwig XIV. gab deshalb am 12. April eine schriftliche Erklärung ab, der Kurfürst von Bayern sei als Verbündeter Frankreichs zu den Teilnehmern des Friedenabschlusses von Nimwegen zu zählen. Der französische Außenminister Marquis de Pomponne sprach zudem der festen Haltung der bayerischen Politik seine Anerkennung aus.
Zur Feier des Nimwegener Friedensvertrags plante Ferdinand Maria die bayerische Hauptstadt festlich zu beleuchten und vor dem Hause seines Kanzlers Schmid am Rindermarkt 2 eine Ehrensäule zu errichten. Aber noch ehe das repräsentative Fest gefeiert werden konnte, verstarb der Kurfürst völlig unerwartet am 26. Mai 1679 in Schleißheim im Alter von nur 43 Jahren. In einer Würdigung wurde Ferdinand Maria »Pacificus« – Friedensspender – genannt, ein großes Lob, das ihm und seinem Kanzler vollauf gebührt.
Nun übernahm Max Philipp die Regierungsgeschäfte. Der Administrator betonte aber bewußt, daß er nur die Regentschaft ausübe und nicht auf den Rat des bewährten Kanzlers verzichten werde. Gerade damals beschäftigte sich Ludwig XIV. besonders mit dem Gedanken, den Dauphin mit der bayerischen Prinzessin zu vermählen. Im Herbst 1679 traf deshalb der Sondergesandte Charles Colbert Marquis de Croissy in München ein. Er

Abb. 3: Stuckdecke mit Rosenzweigdekor im Treppenaufgang des Schlosses Schönbrunn.
Foto: Ludwig Wolf, München

war der Bruder des berühmten französischen Finanzministers. Die Ausarbeitung des Ehevertrages erforderte viele Konferenzen, die Schmid mit Colbert führte. Schließlich konnte am 30. Dezember 1679 der Ehevertrag von den bayerischen und französischen Vertretern unterzeichnet werden. Am 11. Juli 1680 bestieg der junge Max Emanuel den bayerischen Thron. Schmid, der das Vertrauen des Kurfürsten besaß, führte seine Amtsgeschäfte weiter und nahm sich besonders der Verwaltung an. Der Kanzler zog auch Bilanz über die Subsidien von 1671–1680. In dieser Zeit überwies Frankreich eine Gesamtsumme von 2130000 Gulden. Die Bayerisch-Französische Allianz hatte sich auch finanziell bezahlt gemacht.

Bayern konnte dadurch allgemein wachsenden Wohlstand und wirtschaftlichen Aufschwung verzeichnen. Obwohl die Wirtschaftspolitik größtenteils vom Merkantilismus bestimmt wurde, war für Schmid die Landwirtschaft »der wahre Reichtum des lieben Vaterlandes Bayern«.

Wie sehr der junge Kurfürst seinen Kanzler schätzte, geht aus folgender Äußerung hervor: »Schmid sei ein Mann, der viel wisse, wohl formulierte Korrespondenzen führe und alle Angelegenheiten auch mündlich bestens vortragen könne.« Doch der schlechte Gesundheitszustand des Kanzlers, aber vor allem die neue habsburgfreundliche Richtung, die sich anbahnte, führten schließlich am 27. Februar 1683 zu seiner Entlassung: Der Kanzler werde seiner schweren Verpflichtungen enthoben, damit er nach 34jähriger Dienstzeit seine Gesundheit besser pflegen könne. Wenn sich diese wieder gebessert habe, solle er dem Kurfürsten mit seinem Verstand noch fernerhin ersprießliche Dienste leisten. Als Max Emanuel das zweite Dekret am 5. März 1683 unterzeichnete, bekannte er gegenüber einen Vertrauten, daß es ihm nicht wenig schmerze, seinen Kanzler entlassen zu müssen. Schmid bat den Kurfürsten, daß ihm »als einen alten Karrengaul« für den Rest seines Lebens Gehalt und Nebeneinkünfte belassen werden. Er wolle gerne einen anderen die Arbeit gönnen.

Schmid zog sich nun auf seine Hofmark Schönbrunn

Abb. 4: Hochaltar mit dem Allianzwappen der Freiherrn von Schmid und Unertl in der Schloßkirche Hl. Kreuz zu Schönbrunn.
Foto: Ludwig Wolf, München

Familie von Schmid

Johann Caspar von Schmid
1622–1693
⚭ Katharina von Imslandt (insgesamt 13 Kinder)[11]

Anna Maria Franziska
1655–1706
⚭ Johann Franz
Frhr. von Camerloher

Franz Caspar 1658–1721[12]
Hofrat, Historiker
Pfleger von Aibling
⚭ Maria Anna von Reindl

Martin Joseph 1661–1716
Rentmeister in Straubing
Herr von Schönbrunn
⚭ Maria Anna von Edelmar

Philipp Jakob
1664–1704
Hofrat, Pfleger
von Aibling

Ferdinand Ignaz[13]
1665–1699
Dechant von
St. Peter in
München

Joseph Matthias
Frhr. von Camerloher
auf Weiching

Franz Quirin, Franz Xaver, Franz Benno
1708–1774[14]
Pfleger von Aibling

Maria Katharina
⚭12. 5. 1715 Franz
Joseph v. Unertl[15]

Carl Ignaz
Hofrat in München

Leopold + Franz Anton[16]
1735–1796 1738–1802
Hofmarks- Revisionsratdirektor
herr von ⚭ Maximiliane
Haselbach von Hoerwarth
Pfleger von
Aibling
⚭ Maria
Josepha von
Castell

Max Franz
1777–1829
kgl. bay. Leutnant
Ritter d. St.-Michaels-Ordens

Philipp Anton 1784–1806[17]
Hofmarksherr in Birnbach
1771 Pfarrer von Birnbach
päpstl. Hausprälat
kgl. Geistl. Rat

zurück, wo er sich intensiv mit dem bayerischen Staatsrecht befaßte. Er schrieb einen dreibändigen Kommentar zum kurbaierischen Landrecht und eine »Historia« des 17. Jahrhunderts. Diese Werke erschienen dann 1695 im Druck.

Das gute Verhältnis zu Max Emanuel hielt aber nach wie vor an. So schreibt Schmid dem Kurfürsten 1684 zum Geburtstag unter anderem: ». . . also wünsche ich wohl von treuem aufrichtigem Herzen, daß der liebe Gott Euer Churfürstl. Durchlaucht noch unzählbare Geburtstäg erleben und Ihro die Glory vollkommen zukommen lassen wolle, die alle treuen Patrioten von dero Generositet und hohen Tugenden zu des Vaterlands Trost unfehlbar erwarten . . .«

Der Kurfürst wollte, daß ihm sein bewährter Ratgeber auch ferner an die Hand gehen möge. Obwohl Schmid »zimlich schwere Laibszueständ habe, so ist der Kopf noch allerdings guet und stehet dahero zur Euerer Churfürstlichen Durchlaucht gnedigsten disposition.« So verfaßte Schmid ab 1685 Gutachten für die Regierung und der Kurfürst zog ihn wieder zu politischen Beratungen heran, um auch zu zeigen, daß der alte frankophile Kurs nicht vergessen war. Am 11. März 1688 erhob Max Emanuel den Altkanzler Schmid als Dank für die dem Kurhaus geleisteten Dienste in den erblichen Freiherrnstand.

Aus Gesundheitsgründen trat Schmid am 29. März 1690 die Pflege Aibling an seinen Sohn Philipp Jakob ab. Dieses Amt wurde dann 1696 erblich, blieb übrigens bis 1802 in der Familie von Schmid.

Um seine 13 Kinder kümmerte sich Schmid fürsorglich. Sein ältester Sohn Franz Caspar studierte Jura und wurde dann Hofrat in München. Joseph Martin war Regimentsrat in Straubing und Ferdinand Ignatz wurde Geistlicher und später Dechant von St. Peter in München. Seine Töchter konnten größtenteils in den bayerischen Adel einheiraten. So Maria Theresia mit Baron Johann Baptist von Leydel, Maria Franziska vermählte sich mit dem Hofzahlmeister Johann Franz von Camerloher und Regina mit Baron Zech.

Getreu nach Schmids lateinischen Wahlspruch: »Spinas fert praesens vita, futura rosas« verlief seine politische Laufbahn, nämlich der Weg durchs Leben bringt Dornen, aber auch Rosen. Am Fest Mariae Geburt, dem 8. September 1693, starb Johann Caspar Freiherr von Schmid im Alter von 71 Jahren. Er wurde in der Schloßkirche seiner Hofmark Schönbrunn in der Familiengruft bestattet.

Kardinal César d'Estrées zählte ihn zu den hervorragendsten Politikern seiner Zeit und Max Emanuel, der bereits die enorm großen Nachteile des Bündniswechsels zu spüren bekam, hielt Schmid für den größten bayerischen Staatsmann, wenn er sagte: »Ein Minister, wie in vielen Säkulis keiner gewesen«.

Nach dem Tod des kurbayerischen Staatskanzlers erbte sein Sohn Martin Joseph von Schmid die Hofmark Schönbrunn, dessen Tochter Maria Katharina vermählte sich am 12. Mai 1715 mit dem nachmaligen Kanzler Franz Joseph von Unertl, der somit Schloßherr wurde. Danach ging der Besitz bis 1802 wieder in die Hand der Freiherrn von Schmid über. Als Franz Anton von Schmid mit seiner Familie dort wohnte, besuchte 1792 der berühmte bayerische Historiker Lorenz von Westenrieder das Schloß und schreibt darüber: »Die vielen und geräumigen Zimmer des Schlosses sind durchaus mit abwechselnden, bunten neuen Tapeten heutigen Geschmacks sehr artig und sonst überaus niedlich meubliert und der

Garten wird eben, wie ich sah, zu einem sogenannten englischen Garten umgeschaffen.« Dann stieg Westenrieder »des berühmten Mannes wegen« in die Gruft der Schloßkirche, um den bedeutenden Staatsmann Caspar von Schmid seine Reverenz zu erweisen.

Verwendete Quellen und Literatur:

BayHStA Personenselect C 383 u. C 384: Familie von Schmid sowie PN 3596: Anton und Max von Schmid.

Lorenz v. Westenrieder: Statistische Beschreibung des churfürstlichen Landgerichts Dachau. München 1792, S. 60.

K. H. Ritter von Lang: Adelsbuch des Kgr. Bayern. München 1815, S. 230.

Hoheneicher: Johann Caspar von Schmid. Obb. Archiv 1 (1839) 379–386.

G. Ferchl: Bayerische Behörden und Beamte (1505–1804). Obb. Archiv 53/I u. II (1908–12), dgl. 64 (1925).

Michael Döberl: Bayern und Frankreich. 2 Bde. München 1900.

M. Strich: Das Kurhaus Bayern im Zeitalter Ludwigs XIV. In: Bayerische Landesgeschichte Bd. 13 u. 14.

Ludwig Hüttl: Caspar von Schmid. München 1971 (Miscellanea Bavarica monacensia 29).

Roswitha von Bary: Henriette Adelaide. München 1980.

Max Spindler: Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. III/2, S. 1155.

Häuserbuch der Stadt München. Bd. 4, München 1966, S. 211.

Der Mangfallgau (Historischer Verein Bad Aibling) 18 (1983).

Alfons Lindner: Haselbach. In: Heimat zwischen Ilz und Donau, S. 35 ff.

Anmerkungen:

[1] Erzbisch. Matrikelamt, Trauungsbuch von St. Peter, Bd. 4, S. 47 (1652).

[2] In Bayern galten der Codex Maximilianus von 1616 und das Oberpfälzer Landrecht, von Caspar Schmid neu redigiert und 1657 in München gedruckt.

[3] *Roswitha von Bary* 358.

[4] Häuserbuch der Stadt München IV/211.

[5] In Bad Aibling befinden sich noch vier Kirchenbankschilder mit dem Wappen der Familie von Schmid.

[6] *Michael Wening* schreibt 1688, daß das Schloß von neuem in die Vierung schön und groß erbauet worden.

[7] Siehe Stich von G. Amling. Graphische Staatssammlung München Nr. 242 106.

[8] *Hüttl* 240.

[9] Ebenda 250.

[10] *Strich* II/338 ff.

[11] *Hüttl* 350.

[12] Als bayerischer Patriot nahm er selbst am Oberländeraufstand von 1705 teil, wie er in seinem historischen Werk »Mundus-Christiano-Bavaro-Politicus«, im Teil 3, Kap. 15 schreibt.

[13] Er stiftete das Schmid-Benefizium von 2500 fl in St. Peter.

[14] Franz Xaver Schmid verkauft am 8. 6. 1731 das Haus Rindermarkt 2 für 11 500 fl an Graf Philipp Joseph von Törring-Seefeld.

[15] Er ließ die heutige Schloßkirche Hl. Kreuz 1723/24 erbauen und die Mariensäule errichten.

[16] Er starb am 31. 12. 1802 in München und wurde am 4. 1. 1803 nach Schönbrunn überführt und in der Schloßkirche beigesetzt.

[17] Er war vorher Prämonstratenserpater in Schäftlarn und seit 8. 4. 1771 mit päpstlicher Dispens auch Pfarrer von Birnbach, Träger des Ritterkreuzes vom hl. Michael.

Anschrift des Verfassers:
Ludwig Wolf, Philipp-Foltz-Straße 22, 81737 München

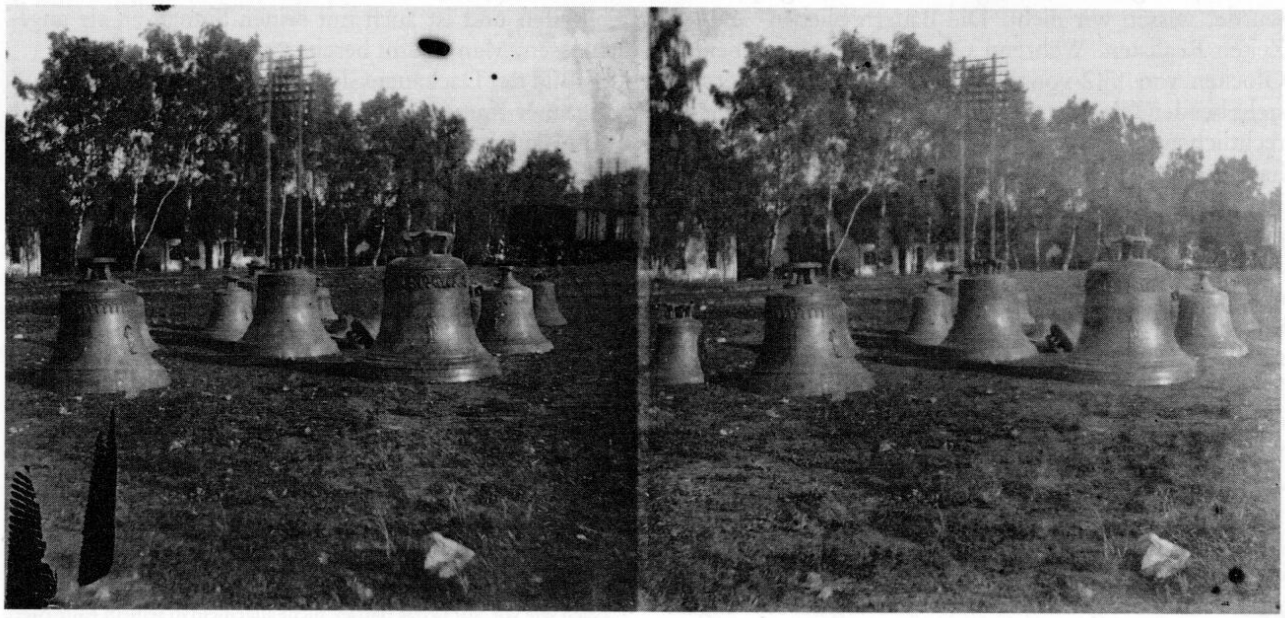
Der Abtransport der Dachauer Glocken 1917

Ein unbekanntes Bilddokument

Von Dr. Peter Dorner

Versunkene Welten durch Bilder zu beschwören, ist heute aktueller denn je. Es sei nur erinnert an die monumentale Installation des Berliner Schlosses im vergangenen Jahr, an deren Gerüst bemalte Folien die Illusion der verschwundenen Fassaden weckten. Unser Objekt ist in den Dimensionen bescheidener, im Wesen gleich. Es beschäftigt sich mit der Einschmelzung der Glocken im Ersten Weltkrieg.

1917 fertigte Geheimrat Professor Dr. Anton Stoß[1] auf dem Dachauer Bahnhof ein Foto der zum Abtransport in die Schmelzhütte aufgestellten Glocken. Dieses Bild ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert.



Das stereoskopische Bild der Glocken auf dem Dachauer Bahnhof 1917. Photo: Archiv Dr. Dorner